

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Illustriertes Katzenbuch

Bungartz, Jean

Berlin, 1896

Allerlei Heiteres und Ernstes aus dem Leben der Katze

[urn:nbn:de:bsz:31-334131](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334131)

Produktion zur Darstellung gebracht. Die bekanntesten Bilder sind u. a. ein halbes Duzend Katzen um einen Tisch sitzend, die ernstlich bemüht sind, aus einem vorliegenden, aufgeschlagenen Notenhefte, auf dessen oberem Rande eine Gule thront, zu singen; zum Fenster schaut ein mürrischer Kater hinein und zwei vor dem Tische sitzende Affen blasen die Flöte; ferner die Darstellung einer Barbierstube und einer Bürgerwache durch Affen.

Diese kleine Auslese zeigt uns die Katze in bevorzugter Stellung, und demnach zu schließen muß sie nicht so gefährlich und schädlich sein, wie Unkenntnis und Unverstand sie allgemein hinzustellen beliebt. Würde dies in Wirklichkeit der Fall sein, so fände sie sicher keine Gnade vor den Thronen und den Geistesheroen.

Allerlei Heiteres und Ernstes aus dem Leben der Katze.

Katzen haben des öfteren Anlaß zu heiteren Erlebnissen gegeben, aber wohl auch eben so oft zu ernstlichen und bedenklichen Vorkommnissen, und es wird den geneigten Leser gewiß interessieren, einiges zur Kenntnis nehmen zu können.

Die Katze im italienischen Parlament. Die italienische Deputiertenkammer war am 21. März 1896 der Schauplatz einer außerordentlich lustigen Scene. Man vergaß im Hause volle fünf Minuten der ernstesten Debatten über den Afrikakredit und lachte ohne Unterschied der Partei, daß es nur so dröhnte. Die Sache war so: Cavalotti hatte eben dem Kabinett ein vorläufiges Vertrauensvotum gegeben, als plötzlich beim Ministertische eine große graue Angorakatze auftauchte, die sich mit Grandezza neben dem Marchese de Rudini niederließ. Kammer und Tribüne brachen in ein wiederndes Gelächter aus. Man schreit ironisch „Miau, Miau“. Parlamentsdiener machen auf das interessante Vieh Jagd, während die Sitzung unterbrochen wird. Gelassen tritt Hinz unter fortwährendem Miaugeschrei der Tribüne seinen Rückzug an, ohne daß

es den Häschern gelänge, seiner habhaft zu werden. Erst dem Sozialisten Agnini gelingt es, Hinz zu arretieren; er setzt ihn unter dröhnendem Beifall an die Luft, worauf die Sitzung wieder aufgenommen wird.



Eine Katze bei der Königin von England in Audienz (Kellen).

Daß Katzen zur Audienz kommen, dürfte wohl noch nicht dagesewen sein, jüngst aber war es im Schlosse zu Windsor doch der Fall. Die Königin Viktoria hat eine Zahl gefiederte Lieblinge, die frei in ihrem Arbeitszimmer herumfliegen, sich ihr bei jedem Lockrufe auf Hand, Kopf und Schultern setzen und ihr oft auf Schritt und Tritt folgen. Um dieser Lieblinge willen ist es nun jedermann im königlichen Haushalte strengstens verboten, Katzen zu halten. Zu seiner Enttäuschung erfuhr Sir Cowell, daß eine der Beschließerinnen im Buckingham-Palast diesem Verbot entgegen handele und sich eine Angorakatze halte. Sofortiger Befehl, die Katze zu entfernen. Die Beschließerin aber, die ihre Katze viel zu gern hatte, um sich von ihr zu trennen, benutzte den nächsten Zug, fuhr nach Windsor Schloß und bat um Audienz. Hier brachte sie in beweglichen Worten ihre Bitte vor, die jedoch von der Königin abschlägig beschieden wurde.

O Majestät! wenn Sie das Tier sähen, rief da die Frau, Sie würden es gewiß nicht verbieten.

Wo haben Sie denn das Tier? fragte die Königin sichtlich belustigt.

Hier draußen im Wartezimmer, war die Antwort, und flugs eilte die Frau hinaus, um gleich darauf mit einem Körbchen zu erscheinen, aus dem sie triumphierend das reizende Käzchen entnahm.

Die Königin war besiegt und erlaubte das Halten der Katze unter der Bedingung, daß dieselbe an den wenigen Tagen sorgfältig eingeschlossen werde, an denen die Königin mit ihren gefiederten Lieblingen im Buckingham-Palast weilt.

Der Prinz von Wales und die Kazen. An einem heißen Sommertage schlenderten Foy und der Prinz von Wales durch eine Straße Londons, als ersterer dem Prinzen eine Wette vorschlug: er würde bis zum Ende der Straße die meisten Kazen sehen, obgleich dem Prinzen die Wahl der Straßenseite überlassen bliebe. Der Prinz ging darauf ein, verlor aber die Wette, denn am Ziele angelangt hatte Foy 13 und der Prinz nicht eine Kaze gesehen. „Aber wie geht das zu?“ fragte der Prinz. „Eure Königliche Hoheit“, sagte Foy, „wählten, wie ich voraussetzte, als die angenehmere die Schattenseite, und so mußte mir die Sonnenseite zufallen, welche die Kazen besonders gern aufsuchen.“

Militärkazen. Die Magdeburger Zeitung brachte eine Mitteilung, wonach der Kommandeur eines Trainbataillons in einer preussischen Provinzialhauptstadt seitens der Ober-Rechnungskammer die amtliche Anfrage erhielt, weshalb für die Kaze des Traindepots täglich für fünf Pfennige Milch verbraucht werde, während für die Kaze des Proviant-Magazins daselbst für den gleichen Zweck nur drei Pfennige verausgabt würden. Die dienstliche Auskunft des Kommandeurs lautete: „Die Kaze des Proviant-Magazins nährt sich von Mäusen, welche sich an Korn und Mehl gemästet haben; die Kaze des Traindepots aber von solchen, die ihr Leben dürftig an den dortigen Ledervorräten zc. fristen. Daraus erhellt der tägliche Aufschlag von zwei Pfennigen Milch für die letztere.“ Diese Erklärung muß genügt haben, denn fortan blieben der Train-Kommandeur, die Depotkaze sowie ihre Milchration unangefochten.

Eine kluge Kaze muß die einer Leserin der Tägl. Rundschau gewesen sein, welche folgende Kazengeschichte mitteilt: „Es giebt Fälle, und die sind gar nicht selten, wo das Tier den auf seinen Verstand pochenden Menschen übertölpelt, wie es mir kürzlich mit meiner Kaze passierte. Ich war in der Küche damit beschäftigt, Beefsteaks zu klopfen. „Pussi“, die dieses Geräusch sehr genau kennt, weil sich die angenehmsten Erinnerungen an gelegentliche Fleischabfälle für sie daran knüpfen, erschien denn auch bald auf der Bildfläche und sah hoffnungsvoll zu mir empor. Da ich all ihren lauten und leisen Bitten aber hartnäckig widerstand, so ergab sie sich endlich und sah mir ruhig zu. Es fiel mir nur auf, daß ihr Gesicht all-

mählich einen gewissermaßen nachdenklichen Ausdruck annahm. Nach kurzer Zeit verschwand sie, und ich hatte sie über der Arbeit schon wieder vergessen, als sie plötzlich unten an der Hausthür dicht an der Treppe jämmerlich zu schreien anfing. Das ist immer das Zeichen, wenn sie hinausgelassen zu werden wünscht. Sofort eilte ich die Treppe hinunter, um die Thür zu öffnen, hatte jedoch kaum die Klinke in der Hand, als „Puff!“ plötzlich Kehrt machte und in wilden Sätzen die Treppe wieder hinaufjagte, direkt in die Küche, deren Thür gerade auf die Treppe mündet. Nun ahnte mir natürlich Unheil und ich eilte, so rasch wie es die steilen Stufen und meine Körperfülle erlaubten, nach, kam aber nur eben recht, um den Übeltäter mit meinem Beefsteak im Maul eilig und vergnügt abziehen zu sehen.

Als eine Art Naturwunder, so schreibt die Deutsche Tageszeitung (Berlin) unterm 16. April 1896, wird seit acht Tagen Unter den Linden eine große gelbe Kaze angestaunt, die am ersten Osterfeiertage gerade vor Hiller, Nr. 62/63, im Gipfel eines hohen Baumes ihr lustiges Domizil aufgeschlagen hat und seitdem nun Tag und Nacht dort haust. Was der neue Hiddigeigei dort oben für Betrachtungen anstellt, hat er noch niemandem verraten. Aber mögen sie nun heiterer oder ernster Natur sein, jedenfalls nehmen sie ihn stark in Anspruch, denn alle die acht Tage lang hat er seinen Posten noch nicht verlassen und noch keinen Bissen zu sich genommen. So wenigstens versichern Schuzmänner, denen er längst verdächtig vorgekommen ist, und andere ernste Männer, wie Thürhüter der benachbarten Häuser. Und am Tage sieht man ihn in der That regelmäßig auf dem Gipfel der Linde. Ob er aber nicht in der Nacht vielleicht doch seine Abstecher macht, vielleicht gar in Hillers Küche, und so nach Art mancher zweibeiniger Hungerkünstler die Gläubigen täuscht, wer will das mit Gewißheit sagen? Auch Schuzmänner sehen nicht immer alles und selbst Thürhüter schlafen bei Nacht mitunter ein. Vielleicht bildet sich zur Überwachung ein besonderes Komitee!

Kazen als Reklame. Das Non plus ultra von Reklame hat sich im Sommer 1892 die Geschäftsleitung des Nobles-Garden-Theaters in New-York geleistet. Der Geschäftsführer dieses Establishments hatte nämlich durch Zeitungs-Annoncen 5000 Kazen zu kaufen

gesucht und um Ablieferung derselben um 11 Uhr vormittags am nächsten Tage im Theater-Gebäude ersucht. Die Annonce that ihre Schuldigkeit, denn lange vor der festgesetzten Stunde war der Eingang zum Theater von Hunderten von Personen, meistens Kindern, belagert, welche in Säcken, Körben, Rocktaschen, Hüten u. s. w. die gewünschten Exemplare des genus felis mit sich schleppten. Pünktlich um 11 Uhr erschien Herr Stern, der ingenüöse „Manager“ des Theaters, um die Katzen in Empfang zu nehmen. Dieselben wurden ohne Ansehen des Geschlechts, der Farbe, des Alters u. s. w. entgegengenommen und mit 10 Cents pro Stück oder einem Einlaß-Billet zur Gallerie des Theaters bezahlt. Für besonders große und schöne Kater wurde der doppelte Preis gefordert und anstandslos bezahlt. Im ganzen erstand Herr Stern ca. 2000 Katzen und ließ dieselben in einem Saale des Erdgeschosses einsperren, woselbst die „geschwänzten Gäste“ alsbald das bekannte Konzert, welches „Steine erweichen, Menschen rasend machen kann“, aufführten, so daß den Angestellten des Theaters himmelangst wurde. Nachdem sich die Menschenmenge, welche das sonderbare Schauspiel des Katzenankaufs in nie dagewesenen Dimensionen angelockt, verlaufen hatte, ließ der erfindungsreiche Geschäftsführer den Tieren ein Plakat um den Hals befestigen, welches die Ankündigung enthielt, daß die übliche Weihnachts-Pantomime in dieser Woche beginnen werde. Darauf wurden die sämtlichen „Biecher“ losgelassen und auf die Straße getrieben, wo sie mit entsetzlichem Miauen nach allen Richtungen der Windrose auseinanderstoben. (A. Kellen.) Echt amerikanisch!

Doch hat die Katze auch schon des öfteren zu ernstern und bedenklichen Fällen Anlaß gegeben, die mehr oder weniger zu strengen Verordnungen führten.

Die Katze als Rächerin ihrer ermordeten Herrin. Miß Kneight, eine Gesellschaftsdame der Prinzessin von Wales, erzählt in ihren Aufzeichnungen folgende Geschichte: Vor einigen Jahren starb in Irland eine Frau, die ihrem Neffen ihr ganzes Vermögen vermachte. Sie hatte bei Lebzeiten eine Katze, die ihr sehr zugethan, stets in ihrer Gesellschaft und auch von ihrer toten Herrin nicht zu entfernen war. Der Erbe hatte sich zum Begräbniß eingefunden, und wollte, nachdem man ihm im anstoßenden Zimmer das Testament vorgelesen, sich ins Leichenzimmer begeben, als beim

Öffnen der Thüre ihm die Katze an den Hals sprang, ihn zerbiß und nur mit großer Schwierigkeit entfernt werden konnte. Ungefähr nach 18 Monaten starb der Mann, legte aber zuvor das Geständnis ab, daß er seine Tante, um in den Besitz ihres Vermögens zu gelangen, ermordet hatte.

Ein Trunkenbold mißhandelte seine Frau und hatte sie in einem Anfall von Säuserwahnsinn zu Boden geworfen, um sie zu erwürgen. Die Hauskatze, wahrscheinlich durch das Geschrei der Frau herbeigezogen, warf sich, die bedrängte Lage ihrer Freundin gewahrend, auf den Mann, zerfleischte dessen Gesicht durch Gebiß und Krallen, so daß er gezwungen war, seine eben noch mißhandelte Frau um Hilfe anzuflehen. (Michel.)

Vorsicht im Umgange mit Katzen. Aus Lothringen berichtet man unterm 9. April 1896 folgendes: In einem Dorfe hielt sich ein alleinstehender Junggeselle zur Verkürzung seiner einsamen Stunden eine Katze. Diese sonst wohlgezogene Katze naschte kürzlich, und sah sich ihr Besitzer deshalb veranlaßt, ihr eine Tracht Hiebe angedeihen zu lassen. Plötzlich springt die hierüber erbitterte Katze ihrem Herrn ins Gesicht und beißt ihm die Nase ab (?), mit welcher sie zum Fenster hinauspringt. Katze und Nase sah man niemals wieder.

Wütende Katzen. Über einen seltenen Unfall schrieb man aus Berlin 1895 folgendes: Von einem seltenen Unfall ist die erwachsene Tochter eines Gelehrten in einem Vororte Berlins betroffen worden. Ohne irgendwie Veranlassung gegeben zu haben, wurde die junge Dame auf der Straße von einer wütenden Katze angefallen. Das rasende Tier zerriß mit den Krallen das Kleid der Dame, biß sie in den Arm und zerkratzte ihr noch eine Gesichtshälfte. Bis jetzt sind glücklicherweise keine ernstern Folgen aus Anlaß dieser Verletzungen eingetreten. Das unbändige Tier, welches schon früher eine ähnliche Unthat, ebenfalls ungereizt, verübt haben soll, ist eingefangen und „abgeschafft“ worden.

Katzenvertilgung. Ein ähnlicher Unfall wird aus der Schweiz (1893) mitgeteilt und hatte eine strenge Polizeiverordnung zur Folge. In Bruntrut (Schweiz) wurde von der Direktion des Innern die Tötung sämtlicher Katzen befohlen. Es wurden dort

in letzter Woche ein 13jähriger Knabe, ein kleines Mädchen und ein Küfer von einer Katze überfallen und gebissen; eine Dienstmagd, die von dem Tiere ebenfalls angefallen wurde, konnte sich glücklich ihrer erwehren. Der Küfer vermochte endlich die Katze zu packen und zu töten. Ärztliche Untersuchung ergab mit Wahrscheinlichkeit Tollwut. Die gebissenen Personen sind nach Paris zu Pasteur gereist.

Glücklicherweise gehören solche Vorkommnisse bei den Katzen zu den Seltenheiten und Ausnahmen, und es ist gewiß ungerecht, deswegen das ganze Katzengeschlecht zu verurteilen und zu verdammern.

Zum Schlusse möge auch eine in dem „Illustrierten Unterhaltungsblatte“ mitgeteilte Geschichte darthun, wie ein unternehmungslustiger Kopf durch Katzen zu großem Reichtum gelangte.

Im Jahre 1719 fing man an die große Provinz Mato Grosso, die im Innern Brasiliens liegt, zu erforschen, und bald entdeckte man Gold im Sande einiger Bäche und Flüsse. Auch trafen der Forschungsreisende Pasqual Moreira Cabral und dessen Begleiter mit Indianern zusammen, deren Weiber sich mit schlecht gearbeiteten goldenen Zieraten zu schmücken pflegten. Als diese Thatfachen bekannt wurden, begab sich eine große Anzahl Abenteurer aller Art in jene entlegene Wildnis, wo viel Gold ausgegraben wurde. Die Kunde davon gelangte bald nach dem bevölkerten Osten. Zu Tausenden machten sich die Bewohner der Küstenstädte auf den weiten, beschwerlichen Weg nach dem Eldorado von Mato Grosso.

Am klügsten aber war Senhor Antonio d'Almeida, der im Jahre 1727 jene Gegend bei Cuyaba aufsuchte. Dieser spekulative Geist überließ das Goldgraben anderen, und begründete eine Plantage oder Fazenda an einem Flusse, an dessen Ufern er wildwachsendes Zuckerrohr entdeckte. Er ließ dies einerten und bereitete aus dem Saft Zucker und sehr guten Rum. Dieses Getränk war so begehrt, daß anfänglich jede Flasche mit einer Goldunze bezahlt wurde. Auch legte Antonio Maisfelder an, ferner hatte er schöne Viehherden. Seine landwirtschaftlichen Produkte verkaufte er zu erstaunlich hohen Preisen an die Goldsucher, so daß er bald einer der reichsten Männer des Bezirks wurde.

Da kam plötzlich das Unglück über ihn und die anderen Fazendarios in Gestalt von unzähligen Mäusen, welche in die Maisfelder und Zuckerrohrpflanzungen eindrangen. Eine gewisse Schlangenart, die in anderen Provinzen Brasiliens sich mit dem Vertilgen von Mäusen beschäftigen soll, war leider in Mato Grosso nicht zu finden. Wurde man der Plage nicht bald Herr, so stand eine Hungersnot sicher in Aussicht. Don Antonio erfuhr nun gelegentlich von einem Schankwirt in Cuyaba, daß nahe bei Santa Cruz, einer kleinen Ortschaft, etwa auf der Hälfte des Weges nach der Küste, ein Ansiedler wohne, der ein Katzenpaar von bester Rasse besitze und gewiß gern einige junge Kätzchen für ein gutes Stück Geld abgeben würde.

Mit einigen Sklaven machte sich d'Almeida alsbald auf den Weg und suchte bei Santa Cruz den Ansiedler Luiz Artigosa auf, einen armen Teufel, der gerade fünf junge Kätzchen erfaßt hatte. Don Antonio bot nach langem Feilschen zuletzt für das alte Katzenpaar ein ganzes Pfund Gold, und Artigosa, so sehr er seine Katzen liebte, vermochte dem glänzenden Anerbieten nicht zu widerstehen und er verkaufte die Tiere.

Einige Jahre nachher veräußerte Luiz Artigosa seine kleine Besitzung bei Santa Cruz und begab sich nach Rio de Janeiro, um Spekulationsgeschäfte zu treiben. Er hatte dabei jedoch kein Glück und bald sah er sich dem Ruin nahe. Da geriet er auf die Idee nach Mato Grosso zu ziehen und mit Katzen zu spekulieren, weil er schon einmal damit ein glänzendes Geschäft gemacht hatte. Er kaufte vierzig schöne Kater und Katzen, brachte sie in geeigneten Körben unter und ließ diese sorgsam verladen. Dann machte er sich mit der lebenden Fracht wohlgenut nach Cuyaba auf, wo er mit seiner Karawane glücklich anlangte.

Von Antonio d'Almeida wurde Luiz Artigosa als alter Bekannter sehr freundlich aufgenommen, ebenso von den anderen Fazendarios und von der Bevölkerung von Cuyaba, die sich bedeutend vermehrt hatte. Man pries ihn allgemein als den größten Wohltäter der Gegend, da seine Katzen die Mäuseplage beseitigt hatten, und man veranstaltete ihm zu Ehren ein großes Festmahl. All' dies war für ihn gewiß sehr schmeichelhaft, aber ein neues Katzengeschäft vermochte er nicht zu stande zu bringen,

weil alle Ansiedler mit Katzen versehen waren, die vom ersten Paar abstammten. Die Katzenspekulation war also verfehlt, und traurig trug der Mann seine Körbe aufs freie Feld, öffnete sie und ließ die vierzig Kater und Katzen laufen, wohin sie wollten. Dann ging er wieder zur Stadt zurück. Er hatte nicht die geringste Ahnung von den Folgen, welche seine Unvorsichtigkeit haben sollte.

Später wurde er Goldsucher und durchwühlte fleißig den Sand der Bäche. Längere Zeit hatte er mit dem Goldwaschen gar kein Glück. Eines Tages aber entdeckte er nach langem Umherstreifen in der Wildnis in dem ausgetrockneten Bette eines Waldbaches einen rötlichen Erdsfleck, wo auf dem warmen Sande ein schöner schwarzer Kater sich behaglich sonnte. Neugierig trat Luiz Artigosa hinzu. Der Kater miaute vergnügt. Die Beiden erkannten sich wieder. „Ha“, murmelte Artigosa, „dieser Kater sieht wohlgenährt und zufrieden aus; wenn es den anderen neun- unddreißig ebenso wohl ergeht, dann haben die lieben Tierchen wahrhaftig alle Ursache, mir dankbar zu sein, daß ich sie mit so großer Sorgfalt hierher brachte!“ Und er bückte sich, um den Kater zu streicheln, der aus lauter Wonnegefühl nun mit den Pfötchen im rötlichen Sande scharrte. Da kamen glitzernde Goldkörner zum Vorschein, welche der wackere Katzenfreund eifrig zu sammeln anfang. Er hatte auf solche seltsame Weise ein reiches Goldlager entdeckt. Er beutete dasselbe in aller Stille aus und kehrte mit seinem Reichtum nach Rio de Janeiro zurück, wo er mehrere Häuser kaufte und so glücklich spekulierte, daß er bald Millionär wurde. Fünfzehn Jahre vergingen, da kam einst ein befreundeter Mann aus Cuyaba nach der Hauptstadt und traf mit Artigosa zusammen. Als Luiz Artigosa ihn fragte, wie es in Cuyaba gehe, antwortete der Freund: „Mein Lieber, reise ja nicht nach Cuyaba! Man würde Dich umbringen, weil Du damals die vierzig Katzen losgelassen hast, die sich so fürchterlich vermehrt haben, daß die Katzenplage noch viel ärger ist, als jemals zuvor die Mäuseplage! Du wirst alle Tage von den Bewohnern des Bezirks Cuyaba verflucht und verflucht!“ — „Nun, dann will ich doch lieber zu Hause bleiben“, antwortete jener. „Aber leid thut mirs doch nicht, daß ich damals die Katzen dorthin schaffte!

Denn hätte ich es nicht gethan, so wäre ich nicht zufällig in der Wildnis meinem schwarzen Kater begegnet, sondern wahrscheinlich an der reichen Goldgrube vorübergegangen, der ich mein ganzes Glück verdanke“.

Erst nach vielen Jahren gelang es den Pflanzern von Cuyaba nach großen Anstrengungen der Katzenplage Herr zu werden. Noch heute erzählt man dort zu Lande die Geschichte von Luiz Artigos Katzengeschäft.

Des Menschen Fürsorge zu gunsten der Katzen.

Vermächtnisse. Testamentarische Vermächtnisse reicher Tierfreunde waren den alten Völkern schon nicht mehr fremd, und sie geben beredtes Zeugnis für die Liebe und die Verehrung, welche einzelnen Tieren entgegengebracht wurde.

So haben wir bereits an anderer Stelle erwähnt, daß Sultan El-Daher-Beybars (1260) in seinem Testament die Bestimmung hinterließ, ein Katzenasyl zu bauen.

Diesem Vorbilde sind denn auch andere Tierfreunde bis auf den heutigen Tag gefolgt. So hat beispielsweise im September 1895 der verstorbene Friedensrichter David Sheriff Jackson in London dem königlichen Tierschutzverein 200 000 M., dem Dubliner Tierschutzverein 40 000 M., an das „Heim für verlorene Hunde z.“ in London, Liverpool und Manchester je 40 000, 20 000 und 20 000 M., dem „Viehtrögverein“ in London und Manchester je 40 000 M. und endlich an das „Heim für ausgediente Pferde“ in London 40 000 M. testamentarisch vermacht. Zur Ehre dieses Tierfreundes sei hier gleich rühmend erwähnt, daß der edle Wohlthäter die leidende Menschheit nicht vergessen hat.

Das Testament einer Katzenfreundin in England. Das englische Gesetz legt einem Erblasser nicht die Pflicht auf, gewissen Verwandten mindestens einen bestimmten Prozentsatz seines Ver-